

# Die Effingerbuben bekommen ein neues Heim

Autor(en): **Bieri, Hermann**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Brugger Neujaarsblätter**

Band (Jahr): **73 (1963)**

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-901169>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

## Die Effingerbuben bekommen ein neues Heim

In fünf Jahren wird das Erziehungsheim Effingen auf sein hundertjähriges Bestehen zurückblicken können. Wenn der hiezu angemessene Bericht in den Brugger Neujahrsblättern nun etwas zu früh erscheint, so liegt dies darin begründet, daß die vollständige bauliche Neugestaltung des Heimes vor kurzem glücklich abgeschlossen werden konnte. Gemessen an der Bedeutung dieses Ereignisses, das zu würdigen sich dieser Beitrag anschickt, darf dieser Bericht wohl ohne Bedenken der Hundertjahrfeier um eine kurze Frist vorausgehen.

Wer hätte vor zehn Jahren im Ernst gewagt, an die Durchführbarkeit einer vollständigen baulichen Sanierung unseres Erziehungsheimes zu glauben? Am allerwenigsten jedenfalls diejenigen, die ihm am nächsten standen, nämlich der Stiftungsrat und die Hauseltern.

Die Heimgebäude, mit Ausnahme der im Jahre 1945 neugebauten Scheune, waren derart baufällig und von verwahrlostem Aussehen, daß sich der Stiftungsrat vor die unabdingbare Tatsache gestellt sah, das Heim zu schließen, wenn nicht Mittel und Wege zur Finanzierung der großen Bauvorhaben gefunden würden. Die Lösung dieses Problems schien vorerst aussichtslos.

### *Die «Pestalozzibuchen».*

Eine kleine Begebenheit im Winter 1952 gab uns Heiminsassen den auf den Nullpunkt gefallenen Optimismus wieder zurück. Wir hatten in dem zum Heim gehörenden Wald in den Langenbuchen an der Bözbergstraße drei mächtige Buchen zu fällen. Das konnten wir nicht tun, ohne den Verkehr jeweils auf kurze Zeit zu sperren. Unser damaliger Lehrer kam nun auf die lustige Idee, dieses nicht alltägliche Unterfangen auszunützen, um die Aufmerksamkeit der Automobilisten auf unser Heim zu lenken. Er übte mit seinen Schülern einige muntere Lieder ein und fertigte mit ihnen große Plakate an mit der Aufschrift: «Achtung! Hier werden die drei großen Pestalozzibuchen gefällt!» Als der besagte winterlich strenge Tag anrückte, begab sich das «ganze Heim» in die Langenbuchen. Dieweil sich die Holzer an ihre Arbeit machten, nahmen die Buben in zwei Gruppen Aufstellung an den beiden Enden der gesperrten Strecke, hielten ihre Plakate hoch und brachten den wartenden Automobilisten ein Ständchen.



Effingen. — Erziehungshaus

Die beiden Aufnahmen zeigen die Heimanlage vor dem Brand der alten Scheune 1945 und die neue, heutige Anlage. Das neue Heim wurde am 12. Oktober 1961 eingeweiht.



Effingen. — Heimbuben beim Spiel



Effingen. — Heimbuben bei der Arbeit

Die schlechte Laune der zum unangenehmen Warten verurteilten Autofahrer verwandelte sich zusehends in Neugierde und freundliche Anteilnahme. Der eine oder andere langte in die Tasche und belohnte die Sänger mit einem Geldstück. Die Buben bedankten sich und vergaßen auch nicht das eingeprägte Sprüchlein herzusagen: «Wissen Sie, das Geld kommt in den Baufonds für unser Heim.» So kamen die ersten 40 Franken als Grundstock einer freiwilligen Sammlung zusammen, die bis zum Abschluß der Bauzeit auf eine Summe von über 250 000 Franken anwachsen sollte.

Die wenig stichhaltige Sage von den Pestalozzibuchen möge man uns nachträglich verzeihen, umsomehr weil der ursprüngliche Besitzer des Langenbuchenwaldes, Bürgermeister und Oberst Hans Herzog, ein intimer Freund Vater Pestalozzis und dieser selbst Ehrenbürger von Effingen war!

### *Keine reut's, jede freut's.*

Unter diesem Motto wagten wir im darauffolgenden Sommer im Heim selbst unter Mitwirkung der Dorfvereine und der Lehrerschaft ein «Landfest» durchzuführen, mit dem Zwecke dem Baufonds einen kräftigen Auftrieb zu geben. Wenn der klingende Erfolg, gemessen am Reingewinn ähnlicher Unternehmungen, nicht überwältigend war, so werden sich doch die damaligen Festbesucher auch heute noch gerne an jenes überaus fröhliche und unbeschwerte Festchen in der alten bau-fälligen Erziehungsanstalt zurückerinnern. Eine drei Jahre spätere Wiederholung des «Landfestes» wurde leider durch ein plötzlich aufkommendes Sturmgewitter empfindlich gestört. Aber der alles überwindende Optimismus behielt auch diesmal die Oberhand, so daß auch dieses Fest zu einem guten Abschluß kam und in der nähern und weitem Umgebung als Selbsthilfemaßnahme gewürdigt und anerkannt wurde.

### *Der Tropfen auf den heißen Stein.*

So erfreulich das Ergebnis dieser Unternehmungen war, nahm sich das bißchen Geld im Vergleich zu der Summe, die wir zum Bau benötigten, aus, wie der Zwerg neben dem Riesen. Unserer an Geldmittel so armen Stiftung war nicht allein mit einem Fest zu helfen.

Der Stiftungsrat hielt deshalb Ausschau nach Hilfe und Unterstützung, und er fand sie in reichem Maße bei Privatpersonen, der In-

dustrie, den politischen und kirchlichen Gemeinden vornehmlich der Bezirke Brugg und Lenzburg, aber auch in den andern Bezirken des Kantons Aargau. Aus dem Tropfen auf den heißen Stein wurde ein steter Tropfen. So wurde nicht weniger als ein Viertel der Bausumme auf freiwilliger Basis zusammengelegt. Damit ist der Fortbestand unserer Institution als freie Stiftung für eine weitere Zukunft gerechtfertigt.

*Der Staat tut seine milde Hand auf.*

Am 18. November 1956 wurde das neue Gesetz über die Gewährung von Staatsbeiträgen an die anerkannten gemeinnützigen Erziehungsanstalten mit großem Mehr durch das Aargauervolk angenommen. Auf Grund dieses Gesetzes kamen auch wir in den Genuß eines staatlichen Beitrages von 40 % für unsere Neu- und Umbauten. Überdies legt das Gesetz auch einen jährlichen staatlichen Beitrag an die Betriebskosten fest. Zeitlich zusammenfallend, wurden auf dem Dekretswege auch die Beiträge des Staates an die Besoldungen unserer Lehrer von 50 % auf 75 % erhöht. Durch die erhöhten und rechtlich verankerten Zuschüsse erhielt der Stiftungsrat nun freie Bahn zur Verwirklichung seiner Bauvorhaben. Die Lösung unserer Rechnung lautete jetzt:  $\frac{1}{2}$  Staat (inkl. Bundesbeitrag),  $\frac{1}{4}$  freiwillige Beiträge und  $\frac{1}{4}$  Schulden. Diese verantwortbare Lösung erweist sich auch nach Abschluß der Bauarbeiten als tragbar. Die Rechnung ist einfach, aber für alle Beteiligten war der Weg zur Erreichung dieses Zieles zuweilen eine recht abenteuerliche Fahrt ins Ungewisse.

*ER sieht sein Werk und freuet sich,*

heißt es in der Schöpfungsgeschichte. Etwas von dieser Freude lag auch über der kleinen Festgemeinde anlässlich der Einweihung des neuen Heimes am 20. Oktober 1961. Die Tagespresse hat bei diesem Anlaß in Wort und Bild über das Erreichte berichtet. Wir wiederholen gerne die Einladung zu einem zwanglosen Besuche unseres Heimes auf einem gelegentlichen Ausflug ins landschaftlich reizvolle, obere Fricktal.

*Sich freuen über ein Erziehungsheim? — Ist das nicht paradox?*

Gibt es denn überhaupt etwas Erfreuliches zu berichten über ein Erziehungsheim? Bis in die neueste Zeit hinein galt doch die Anstalt

als «Bölima» für ungehorsame Buben und Mädchen. Gewiß klingt noch heute dem einen oder andern Leser von seiner Kindheit her die elterliche Drohung in den Ohren: «Wenn jetz de net folge wotsch, chunsch uf Effige oder uf Chastele!»

Nun, wenn diese Drohung genützt hat, hat die Anstalt der «guten alten Zeit» ja bereits etwas Erfreuliches zustandegebracht. Sie hat im Stillen eine viel wertvollere Arbeit geleistet. Eine große Zahl der früheren Heimzöglinge hat sich im späteren Leben bewährt. Und manch einer hat gerne bestätigt, daß er die haltgebenden Impulse in seiner Effingerzeit bekommen habe. In einem Brieflein aus der Rekrutenschule an die Hauseltern schreibt Hansheiri: . . . «Ich denke öfters an meine schöne Effingerzeit zurück. Man sieht es erst immer später ein, wie gut und wie schön man es hatte.» —

Die Zeiten sind vorbei, in der die Heime bloß als notwendige Übel abgetan werden konnten. Die Fürsorgeerziehung ist durch die Komplizierung des heutigen Lebens in vermehrtem Maße zu einer öffentlichen Aufgabe geworden. Die Fälle häufen sich, wo die Familie aus inneren oder äußeren Gründen der Erziehung ihrer Kinder nicht mehr gewachsen ist. Die Vormundschaftsbehörden und alle übrigen Instanzen, die sich mit schwierigen oder schwierig gewordenen Kindern zu befassen haben, befinden sich in der ständigen Sorge der erschwerten Unterbringung ihrer Schützlinge in Pflegefamilien und Heime, weil zu wenig freie Plätze vorhanden sind. Wenn die Erziehungsheime nicht bereits existierten, müßten sie heute dringlich geschaffen werden. Etwas vom Erfreulichsten ist der Fortschritt in den Heimen selbst. Leider brauchte es dazu ein jahrzehntelanges Unverständnis der Öffentlichkeit und die Anstaltskrawalle der Dreißigerjahre, um eine Reform der Heime ins Rollen zu bringen. Die Neubesinnung auf die heikle und problematische Aufgabe der Heimerziehung wurde als pädagogisch-soziales Problem erkannt. Wir freuen uns auch im Lande Pestalozzis darüber, daß sich hochgeschätzte Persönlichkeiten der Geisteswissenschaft und eine große Anzahl aufgeschlossener pädagogischer Praktiker dieser Aufgabe mit Mut und Herzenswärme unterzogen haben. Eine schöne Frucht ihrer Bemühungen und Nachforschungen sind die Erkenntnisse, die im Schrifttum der von ihnen neugeschaffenen Heilpädagogik niedergelegt worden sind. Ihnen verdanken wir eine sachlichere Einstellung zu den Erscheinungen der Schwererziehbarkeit. Unsere Arbeit ver-



langt einen nicht erlahmenden Idealismus aber ebenso sehr unumgängliche Kenntnisse.

Der schöne Erfolg des Um- und Neubaues unseres Heimes besteht nicht bloß darin, daß die Heimanlage architektonisch und betrieblich gut gelungen ist, sondern vor allem auch, daß den besondern pädagogischen Gesichtspunkten eines Erziehungsheimes Rechnung getragen worden ist. Damit verfügen wir nun auch über die äußeren Mittel, unser Heim zeitgemäß zu führen.

### *Zur Beherzigung.*

Der großzügige Ausbau des Erziehungsheims Effingen ist ein Gemeinschaftswerk. Viel persönliche Initiative und der Helferwille einer großen Zahl von Menschen haben sich zur schönen Tat vereinigt. Tragen wir Sorge zu diesem persönlichen Verantwortungsgefühl! Und tragen wir Sorge zu den auf persönlicher Verantwortung beruhenden Fürsorgewerken! Die Hilfe aber muß großzügig, weitherzig und ehrlich sein. Sie ist eine Frage der Gesinnung.

Die reformierten Kirchen führen seit einiger Zeit eine große Aktion durch unter dem Slogan «Brot für Brüder». Es kann kein Zweifel darüber bestehen, daß diese Aktion ihren tieferen Sinn in der uns wohlbekannten christlichen Aufforderung sieht. Der Ruf ist offenbar richtig verstanden worden, trotzdem auf das leicht zu bloßer Sentimentalität verleitende Adjektiv (arm oder gering) verzichtet worden ist. Man hat allzulange, gerade mit Bezug auf die Fürsorgebestrebungen die Betonung auf das Wörtchen «gering» gelegt und damit erreicht, daß die Hilfe so oft in jeder Beziehung dürftig ausgefallen ist, weil sie eben für die geringsten Brüder gut genug war. Lassen wir das Wörtchen dort stehen, wo es stehen darf, sind wir doch alle, ob hoch oder nieder, in irgend einer Weise geringe Brüder und dazu aufgerufen, dem hilfloseren Bruder beizustehen.

Wenn einer die von Christus gemeinte Bruderliebe zum benachteiligten und hilfsbedürftigen Menschen in ihrer ganzen Tiefe verstanden hat, war es Heinrich Pestalozzi. Er, der sich mit seinen armen Kindern auf dem Neuhof bis zur eigenen äußern Verarmung identifiziert hatte, redete von einem schwachsinnigen Mädchen mit größter Ehrfurcht, weil er in ihm das Wunder Mensch und eine unsterbliche Seele sah.

*Hermann Bieri*